

Die oberösterreichischen Heimathäuser

Von Otto Wutzel

In der kulturellen Arbeit gibt es viele Randgebiete. Im Kulturgespräch wird diese Tatsache meist mit wehleidigem Tonfall festgestellt. Man beklagt sich über die Interesselosigkeit des Publikums, beklagt den Materialismus der Zeit. Vielleicht wäre es gut, diese Wehleidigkeit einmal wegzulassen. Nehmen wir einen Vergleich aus dem alltäglichen Leben. Auch Großstädte besitzen Randgebiete. Bleiben diese ungepflegt, schauen sie scheußlich aus. Werden sie aber gepflegt, so sind sie ein wesentlicher Bestandteil moderner Stadtplanung. Sie liefern dann den Grüngürtel einer Stadt, sind also ihr Erholungsreservoir. Freilich pulst in ihnen kein Leben. Die City mit ihren Geschäftspalästen und Verwaltungsgebäuden genießt den Vorrang. Der Fremde kommt nicht dorthin. Gerade deshalb, gerade in ihrer Abgeschiedenheit, sind sie aber so bedeutungsvoll, weil in ihnen der Mensch als Individuum menschenwürdig leben, sich dort ausrasten kann. Es lebt dort der Wissenschaftler, der Künstler und verrichtet sein Werk. Es entspannt sich dort der Mann der Wirtschaft und der Politik, sammelt neue Kraft. Und es steht dort manches unscheinbare Haus, das in die Weltgeschichte eingegangen ist. Denken wir doch nur an die biedermeierlich verträumten Vororte, also an die Randgebiete Wiens.

Der Ausdruck Randgebiet wird in dieser Sicht seines bitteren und abschätzigen Beigeschmacks entschärft.

Diese Einleitung möchte ich den Kustoden unserer Heimathäuser ins Stammbuch diktieren. Wenn wir von einem Heimathaus sprechen, sind wir nämlich bei einem derartigen Randgebiet des Lebens angelangt. Es mag richtig sein, dass der einzelne Kustos sich oft in der Interesselosigkeit seines Ortes vollkommen vereinsamt fühlt und mutlos werden will. Er möge aber bedenken, dass eben Randgebiete immer menschliche Zonen sind. Damit sind sie kulturelle Zonen, denn Kultur ist mit Menschlichkeit gleichzusetzen. Hier kommt es nicht auf die Zahl, auf die Erfolgsstatistik an, hier gilt — Gott sei es gedankt — nur der innere Wert, den das Einzelwesen aus einem Besuch ziehen kann.

Nun wollen wir aber die Theorie verlassen und uns der Praxis zuwenden. Wenn wir als heutiges Thema die Heimathäuser im Lande Oberösterreich gewählt haben, so besteht für diese Themenwahl ein sehr aktueller Anlass. Eben ist nämlich der Heimatverein Mondsee dabei, sein Heimathaus grundlegend umzugestalten. Die Arbeiten vollziehen sich im Raum der hervorragend schönen ehemaligen Stiftskirche des Ortes. Sie werden vielen Fremden, die im Sommer zu Besuch kommen, auffallen.

Das Heimathaus Mondsee kann in seiner Besucherstatistik als eine Ausnahme gelten. Erst 1952 gegründet, konnte es bisher Ziffern aufweisen, die für Heimathäuser einen Rekord darstellen. So kamen im Jahre 1956 40.000 Gäste, die die Sammlungen besahen. Ausnahmsweise wird also einmal die Notwendigkeit und die Berechtigung eines Heimathauses auch durch eine entsprechende Zahl belegt. Die Begründung ist leicht mit der Wechselbeziehung zum Fremdenverkehr gefunden.

Es wird nunmehr heuer und im nächsten Jahr die Planung verwirklicht, das Mondseer Heimathaus aus dem Südtrakt der Kirche, wo es in einem Nebenraum untergebracht war, in den Nordtrakt zu verlegen und ihm als neue Heimstätte den ehemaligen Betchor und die ehemalige Klosterbibliothek zuzuweisen. Dadurch wird die Atmosphäre der Sammlung ungeheuer verdichtet. Zwei historische Räume des altherwürdigen Benediktinerstiftes werden dadurch wieder zugänglich gemacht, erhalten eine neue Zweckwidmung, Tradition verbindet sich mit zeitgebundenem Geist.

Diese erfreuliche Publizität eines Heimathauses und die damit verbundene sichtbare Aktivität gibt uns einen willkommenen Anlass, das gesamte Thema einmal in seiner Geschlossenheit kurz zu behandeln. Heimathäuser gehören in die Gruppe der Museen. In den Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine, Band 12, ist ein Vortrag von Universitätsprofessor August Loehr abgedruckt. Er betitelt sich: „Geschichte und Aufgabe der österreichischen Museen“. Darin werden die Heimathäuser gleichwertig wie die Staatssammlungen behandelt. Sie sind sozusagen die Endpunkte der Entwicklung des musealen Gedankens. Dieser wurde zuerst auf der Ebene der Dynastie und der res publica entwickelt. Die Schatzkammer eines Herrscherhauses und die Schatzkammer eines Reiches wurden nach Aufkommen des historischen Denkens wissenschaftlich geordnet und beaufsichtigt.

Von dieser Stufe erfolgte der nächste Schritt zu den Laudesmuseen. Damit sind wir eigentlich schon auf der Ebene der Heimathäuser angelangt. Denn hier gilt nicht mehr der Schatzgedanke, sondern die Zielsetzung, das Bild eines Landes in seinen Wesenszügen darzustellen. So ist auch die Geschichte von Landesmuseen oft sehr verwandt der Geschichte von kleineren Heimathäusern. Das oberösterreichische Landesmuseum ist die Gründung eines Vereines, des Vereines Museum Francisco-Carolinum. In Salzburg war es das „vaterländische Museum Carolino-Augustum“. Es war vereinsmäßig aufgebaut. Die Tendenz aller dieser Häuser ist es bis zum heutigen Tage, die Besonderheit, den Charakter eines Landes darzustellen, in historischer und in aktueller Sicht. Mit dieser Aufgabenstellung ist auch der Wirkungsbereich von Heimathäusern umschrieben. Es wäre ein schlechter Weg für sie — leider wurde er früher oft begangen und wird manchmal auch heute noch nicht vermieden — wollten sie untergeordnete Schatzkammern und Kuriositätensammlungen im Kleinen sein, also sozusagen das Strandgut des Sammelns, das in den großen Museen nicht mehr unterkommt, zusammenhamstern. Am richtigen Weg der Entwicklung sind sie, wenn sie ausschließlich die historische und gegenwärtige Besonderheit ihres Heimatortes oder ihrer engeren Heimatlandschaft darstellen wollen.

Untrennbar sind naturgemäß die Heimathäuser in ihrer Entstehung mit der Entwicklung der Heimatbewegung verbunden. Das gilt für die Laudesmuseen in gleicher Weise. Denken wir nur an das im vorigen Jahrhundert so gern gebrauchte Eigenschaftswort „vaterländisch“. Der Urgrund eines solchen Hauses ist die selbstlose Liebe zur Heimat. Will es jedoch in unserer Zeit bestehen und etwas bedeuten, wird es sich von dieser romantischen Einstellung in manchem freimachen und sich mehr der wissenschaftlichen Sachlichkeit zuwenden müssen. Auch diese Forderung ist nichts Besonderes. Sie gilt schon lange zum Beispiel bei der historischen Heimatkunde, in der sich der liebevolle Dilettantismus zur sachlichen Universitäts- und Institutsarbeit entwickelt hat.

Die Heimathäuser konnten in Oberösterreich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkriege vielfach gewaltige Schritte nach vorwärts machen. Teilweise entstanden sie neu, teilweise wurden sie grundlegend neu orientiert. Weitgehend kommen sie der Forderung nach, ein spezifisches Gesicht zu entwickeln. Beginnen wir im Städteviereck des Landes!

Neben dem oberösterreichischen Landesmuseum in der Museumstraße, von dem schon kurz die Rede war und das mit der geplanten Einbeziehung des Linzer Schlosses in sein Raumprogramm vor einer bedeutenden Weiterentwicklung steht, reihen sich hier an Enns, Steyr und Wels. Das Stadtmuseum Enns dient zwei Aufgaben. Es möchte die reiche bürgerliche Vergangenheit der Stadt darstellen. Vor allem aber befindet sich hier eine vorzügliche Römersammlung, die aus den laufenden Ausgrabungen in Lauriacum nach und nach angesammelt hat. Diese Römerfunde geben dem Hause seine Bedeutung und Besonderheit. Sie werden derzeit von einer Fachkraft wissenschaftlich bearbeitet und eingehend katalogisiert. Enns wird dadurch einen festen Platz in der Limesforschung gewinnen. Auch Steyr will in seinem Heimathaus seine reiche wirtschaftliche und bürgerliche Vergangenheit zeigen. Wesentlich aber ist auch hier die nach dem Kriege begonnene Spezialisierung zu einem Eisenmuseum. In langjähriger Arbeit, die sehr viel echte Heimatliebe erforderte, wurde ein alter Sensenhammer in voller Originalität aufgestellt. Dieses Schaustück ist in wissenschaftlichem Sinne eine Kuriosität. Daneben wird die sogenannte Petermannl'sche Messersammlung zur Schaustellung kommen. Sie stammt von einem Steyrer Privatsammler, war lange Jahre in Wien und ist nunmehr nach Steyr zurückgekehrt. Ihre sachgemäße Restaurierung wird noch viel Zeit und Geld erfordern, beide Abteilungen aber — Sensenhammer und die Messersammlung — werden Steyr zu einem Anziehungspunkt für Fachleute machen, die unbedingt hierherkommen müssen, wenn sie die Geschichte des Eisens studieren wollen. Eine gleiche Spezialisierung strebt seit kurzem das städtische Museum in Wels an. Durch das Burgmuseum mit dem Sterbezimmer Kaiser Maximilians I. und einer interessanten gewerbekundlichen Schau hat es in seinem Ausbau ein erstes Etappenziel bereits erreicht. Nunmehr sammelt es intensiv landwirtschaftliche Gegenstände, um auf diese Weise den Grundstock eines Landwirtschaftsmuseums zu gemitteln. Dieser Gedanke ist ausgezeichnet. In kürzester Zeit werden die landwirtschaftlichen Arbeitsgeräte, die in ihrem technischen Prinzip seit Jahrhunderten in Verwendung stehen, kaum mehr im Einsatz zu sehen sein. Als Nutzgegenstände werden sie rasch Verschwindens verschrottet oder zerhackt. Somit ist es also höchste Zeit, diese ganze Welt einer lebenswichtigen Arbeit historisch zu erfassen, um sie für die Kulturgeschichte in Erinnerung zu behalten.

Ein Spezialmuseum von Anfang an war immer das Heimathaus in Hallstatt. Es genießt bereits Weltruf, zeigt die Hallstattkultur und Wirtschaft wie Kultur des Salzbergbaues. Es ist aus dem Bild von Hallstatt nicht mehr wegzudenken und dokumentiert seinen hohen Stand durch die Herausgabe einer eigenen Schriftenreihe. Von dem Spezialmuseum Mondsee, das das Land der Mondseekultur darstellen will, wurde bereits gesprochen. Einen sehr speziellen Weg beschreitet auch das Heimathaus Schwanenstadt. Es hat sich ganz auf die Erforschung der römischen Poststation Tergolape konzentriert und ist wohl das erste Heimathaus, das sich in Österreich Grundbesitzer nennen kann. Im Ortsgebiet von Schlatt bei Schwanenstadt wurde nämlich eine ziemlich große Grundfläche erworben, auf der seit Jahren intensive Römergrabungen stattfinden.

Ein Spezialmuseum eigener Art ist das Schiffeutmuseum in Stadl-Paura. Mitten im modernen Verkehr hält es die Tradition der alten Traunschiffahrt aufrecht.

Neben diesen Heimathäusern mit einem starken Spezialcharakter bestehen gleichwertig Museen, die man als Bezirksheimathäuser ansprechen kann. Sie bemühen sich um die Erfassung des historischen Bildes eines ganzen Bezirkes. Die drei Innviertler Städte Ried, Schärding und Braunau sind seit langem im Besitze derartiger Einrichtungen. Während Ried und Braunau noch das Bild zeigen, das vielen altgewohnt ist, hat Schärding eine völlige Neuaufstellung erfahren. Hier wurde die Vorstellung des Heimathauses in geradezu idealer Form verwirklicht. In diesem Hause kann man nämlich wirklich leben und hausen. Es ist wie zur täglichen Bewohnung eingerichtet. Es bezieht den Besucher in die historische Rückerinnerung ein, versetzt ihn spürbar in die Vergangenheit. Obernberg am Inn besitzt in einem seiner Stadttürme einen kleineren, aber nicht minder netten Ableger dieser Art der städtischen Innviertler Heimathäuser.

Im Salzkammergut sind Gmunden und Bad Ischl anzuführen. Vöcklabruck leitet zur Fahrt in das Gebirge über. Überall wird weitergearbeitet und intensiv weitergesammelt, umgestellt und immer nett aufgestellt.

Eine bedeutende Planung wäre in Eferding zu verwirklichen. In dieser historisch so interessanten Stadt kämpft der Heimatverein seit langem mit Raumschwierigkeiten seines Heimathauses. Nunmehr zeichnet sich eine Hoffnung ab, die notwendige Spezialisierung des Museums mit der Beschaffung des Raumes zu erreichen. Vielleicht gelingt es, dort ein Schlossmuseum einzurichten und somit das Beispiel der Entwicklung einer grundherrschaftlichen Stadt museal darzustellen.

Wenn wir von Eferding uns nach Norden wenden, so werden wir nach einem kurzen Aufenthalt im Marktturm von Haslach nach Freistadt weiterfahren. Dort ist in den letzten Jahren das vielleicht reifste Beispiel eines Bezirksmuseums aufgebaut worden. In der Burg der Stadt wird ein historischer Lehrunterricht vorzüglichster Art gezeigt.

Andernorts sind Planungen in Überlegung. Es geht also um das Randgebiet der Heimathäuser sehr lebhaft zu, sehen wir näher hin. Überall wirkt das Amt der oberösterreichischen Landesregierung mit. Es unterhält eine eigene Mittelstelle für Heimathäuser. Es bemüht sich um finanzielle Unterstützung zur Erhaltung und Erweiterung der einzelnen Museen, es wirkt aber auch in methodischer Hinsicht durch eine gewisse Beratung mit. Von Wien aus bemühen sich die Akademie der Wissenschaften und das Bundesdenkmalamt um Förderung und Lenkung.

Die Fahrt in dieses kulturelle Randgebiet des Lebens lohnt sich also für einen Gast, der einige Stunden für sich allein sein will, sie lohnt sich aber vor allem für den Wissenschaftler, dem durch die Heimathäuser viele mühsame Wege in seiner Arbeit erspart werden.